№ 21 — Neue Gartenlaube. — 1900

Beilage zum „Danziger Courier“.

# Sigurd.

Novelle von M. Schmidt-von Ekensteen. [8]

(Fortsetzung)

Sigurd sah nachdenklich in die Baumkronen und murmelte: „Willensgemeinschaft? Ist sie nicht erreicht zwischen uns?“

Im gleichen Augenblick flog eine Schwalbe dicht über ihren Häuptern hin, und fröhlich rief das Mädchen:

„Wie sie mich kennt, diese Schwalbe, die ihr Nest an meinem Fenster baute! Wie sie mich lieben, diese Vögel, die über dem Bogengang zwitschern, wenn ich vorbei gehe, und wie mich die Amsel jeden Morgen aus dem Schlafe weckt, im Gezweig der hohen Ulme wippend!“

Der Greis hatte dem Vogel nachgesehen, als sie schwieg, sagte er: „Die Vögel flattern scheu und tief, wir werden ein frühes Gewitter bekommen; laß uns ins Haus gehen.“

Wie sie gingen, der Alte im Silberhaar, am Arm des jungen Mädchens unter der frühlingsfrischen Baumpracht, waren sie wie ein Bild vom erwachenden und vom scheidenden Leben.

Die Thorglocke tönte; es war die Zeit des Postboten. Der Diener brachte den Stoß der eingelaufenen Sachen ins Observatorium. Es waren Bücher, wissenschaftliche Schriften, Zeitungen und ein einziger Brief. Diesen Brief behielt Herr Fabricius in der Hand, während er Sigurd alles andre zuschob; er hatte des Freundes Handschrift erkannt und las; Sigurd aber blätterte in den Büchern. Ein Seufzer des Meisters zwang sie aufzublicken:

„Böse Kunde?“ fragte sie teilnahmsvoll.

„Ein trübes Gewitter, Kind, soll unsern klaren Himmel günstigen Strebens und Forschens trüben!“ und als wolle die Natur in Einklang mit seinen Worten sein, zuckten die ersten Blitze am Himmel auf.

„Lies diesen Brief, Sigurd; lies ihn laut und langsam, dann laß uns sehen, wie das Wetter verläuft!“

Und Sigurd las:

„Lieber Freund; wir haben es uns einst mit Schwur und Handschlag gelobt, uns gegenseitig beizustehen in Bedrängnis. Es kam jedoch anders, als ich kalkulierte; nicht ich kann Dir einen Freundschaftsdienst erweisen, sondern ich bin der Bittende. Kurz: mein Sohn, durch allzuernstes Studium und ermüdende Forschungsreisen erkrankt, bedarf der Erholung in ruhiger Abgeschlossenheit. Wald, Stille, Naturleben, fern dem Geräusch unsrer Großstadt, sind das einzige, was ich ihm als Arzt verordnen kann. Gönne ihm in Deinem abgeschlossenen Waldhaus ein einfaches Stübchen zur Rast und zur Rekonvaleszenz. Antony wird Dich nicht viel stören, denn er ist auch ein Forscher und Gelehrter, nur mit dem Unterschied: was Du in der Abgeschiedenheit suchst, dem forscht er im Weltgetriebe nach, und wo Dir nur philosophische Meisterwerke als Grundlage dienen, blättert er auch gern im Buch des modernen Lebens; er ist so ganz ein Kind unsrer Zeit und dennoch voll Verständnis und Liebe für die Größe vergangener Epochen und ihrer Geistesheroen. — Gieb, bitte, bald Antwort, ob ich auf Dich rechnen kann und gestatte mir dann, Antony durch eine List zu täuschen, indem ich ihm sage, Du hättest mir den Vorschlag gemacht, ihn Dir zur Erholung zu senden, sonst überwinde ich seine Idiosynkrasie nicht, jemand zur Last zu fallen. Dein alter Intimus.“



Die Braunschweiger Domlinde.

Sigurd ließ die Hand mit dem Brief sinken und fragte erschreckt: „Was werden Sie antworten, Meister?“

„Giebt es da ein Schwanken? Meines Freundes Sohn wird kommen, und wenn er gesundet ist, wird er wieder gehen. Das ist kein größeres Ereignis, als dieses nahende Gewitter, das in kurzem wieder vorübergezogen sein wird, die Natur erfrischend. — Möge der Besuch uns so interessant werden, wie die Naturerscheinung.“

Sigurd aber war anders in ihren Empfindungen, als ihr Erzieher; sie deutete auf eine schwarze Wolkenschicht, die eben in breiter, flammender Zackenlinie ein Blitz durchbrach, dem ein dröhnender Donnerschlag folgte, und sie sagte düster:

„Auch Schaden und Verheerung können solche Wetter bringen; — klang es nicht eben, als ob ein getroffener Stamm ersterbend ächze?“

„Und wenn es wäre! Ist es nicht ein schönes, stolzes Sterben, wenn man in der Vollkraft abgerufen wird? — Sag', sähest Du nicht lieber eine unsrer schönen gesunden Ulmen und Buchen zerschmettert vom züngelnden Wetterstrahl, als am See unten die alte, kranke, morsche Eiche, die welkend hinstirbt, krank an Wurzeln und Mark, ohne Lebenskraft die täglich dürrer werdenden Aeste hinausreckend? — Das ist nicht Schaden und

Verheerung, Kind, das ist Zeichen der allsiegenden Kraft in der Natur!"

Langsam wurde der Himmel wieder klar.

Da sagte Sigurd, als habe sie den Brief und dessen Inhalt gänzlich vergessen:

„Ich will in den Park und nachsehen, welchen Baum der Blitz getroffen hat!"

Herr Fabricius aber hielt sie zurück:

„Erst schreibe den Brief, den ich Dir diktieren werde, dann laß uns zusammen Umschau halten!"

— In der Bibliothek schrieb Sigurd:

„Mein Freund! Froh stimmt es mich, Dir gefällig sein zu können. Schicke Deinen Sohn. Ein Zimmer mit vollem Ausblick in Waldesdunkel und über kleinen See wird bis morgen aufnahmebereit sein. Eine Bibliothek mit einigen hundert Folianten, guter Keller, kraftvoll einfache Küche und herrliche Bergluft sollen den Patienten zerstreuen, kräftigen und gesunden lassen. Immer

Dein alter Rolf."

Ohne Aufenthalt wurde dieser Brief durch den Gärtner zum nächsten Postaufgabeort befördert, während Sigurd, den Greis am Arm, durch die regenfeuchten, breiten Kieswege schritt.

Als sie zum See kamen, lag die alte, morsche Eiche am Boden; der Blitz hatte sie getroffen. Impulsiv rief Sigurd:

„O, wie prächtig, daß kein junger, gesunder Baum stürzte!" Der Greis aber murmelte sinnend: „Das Alte stürzt!" — — —

Eine Kiste mit Büchern, ein Feldbett und ein Handkoffer waren an einem frischen Maimorgen eingetroffen; Abends am gleichen Tage kam Antony Rother an.

Herr Fabricius empfing ihn herzlich und einfach; Sigurd sah erstaunt den neuen Hausgenossen an, der sich weltmännisch artig vor ihr verneigte; plötzlich strömte eine Blutwelle ihr vom Herzen zu den Wangen.

Sie empfand einen Aerger, daß der Fremdling sie beschäftigte, ehe sie noch mit ihm gesprochen hatte, und früher, als es ihre Gewohnheit war, zog sie sich auf ihr Stübchen zurück, in ihre Arbeiten sich vertiefend. Wo war sie doch am Vormittag mit ihren Aufzeichnungen stehen geblieben? — — Ja, so! Da stand ja der begonnene Satz: „Schopenhauer lehrt den Traumidealismus, dem die Welt eine bloße Phantasmagorie des erkennenden Subjekts ist, und er hat recht."

Hier hatte sie abgebrochen, als Antony angekommen war, jetzt saß sie vor dem Heft in Grübeln und endlich setzte sie wie in Trotz mit fester Hand hinzu: „Nein; er hat nicht recht! Ist denn das, was wir von den Dingen wahrnehmen, nicht Eigenschaften ihrer selbst?" Dann rief sie halb ärgerlich: „Wie, ich habe Zweifel? — Morgen muß ich den Meister befragen!" — —

Sigurd befragte jedoch den Meister nicht; sie riß andern Tags das Blatt aus ihrem Heft und als sie ihm in der Lehrstunde gegenüber saß, fragte sie ihn nur: „Wird der Fremde nicht an unsern wissenschaftlichen Betrachtungen teilnehmen?"

Der Sonderling sah erstaunt nach ihr hin: „Wie sollte er verstehen und begreifen, was uns als Lebensaufgabe erscheint?"

Dann, als ob die Sache damit abgethan sei, ging er zu seinem Lehrplan über, und Sigurd war bald wieder ganz die eifrige Schülerin, der die Welt außerhalb der Parkmauer ein verschlossenes Buch blieb. — —

Bei Tisch trafen sie mit dem Gast zusammen, welcher mit begeisterten Worten die Schönheit der ganzen Umgebung pries.

Herr Fabricius entgegnete darauf fröhlich, doch ernst und in nicht zu mißverstehender Art: „Unser Forschen nach den Schönheiten des Waldes geht nie über die Mauern meiner Besitzung hinaus; wir finden in unsrer kleinen Welt Terrain genug zur Ergründung der Wahrheit, die unser ganzes Ziel ist."

Ueber des jungen Träumers Züge huschte ein leises, spöttisches Lächeln; wohl verstand seine zartbesaitete Natur den Wink.

Er sah dabei von Herrn Fabricius zu dem jungen Mädchen hinüber, das bisher schweigsam den Gast betrachtet hatte. Herr Fabricius sagte darauf zu ihm: „Wir wollen Ihnen in keiner Weise Schranken oder Zwang auferlegen; uns ist die Wissenschaft in der Weltabgeschiedenheit „Glück".

Wieder zog leise, kaum merklich, ein überlegenes Lächeln um die Lippen Antonys und voll ruhten seine großen, ernsten Augen auf dem blonden, jugendlichen Wesen. Und er kleidete seine Antwort in den fragenden Ton: „Somit haben Sie Beneidenswerte also gefunden, was noch kein Mensch zu bannen vermochte, — das ruhige, wunschlose Glück?"

Nun war es Sigurd, die vor sich hinlächelte; ohne Erröten hielt sie dem ernsten Blick des dunklen Augenpaares stand. Sie stand auf, gab damit das Signal, daß die Tafel aufgehoben sei und zu dem Meister hintretend, schob sie seinen Arm in den ihrigen und sagte freundlich zu dem Gast: „Verweilen Sie einen Augenblick; es ist Väterchens Schlummerstunde."

Schwebenden Ganges kam sie zurück.

Nun schritten sie Seite an Seite die breiten Kieswege entlang.

„Sie fragten mich, ob ich das Glück gefunden hätte, das noch kein Mensch zu bannen vermochte? — Ich fand es nicht, — — ich erzwang es! Wollen Sie es zwingen, wie ich?"

Interessiert ob ihrer Zuversicht, in der Naivität und unerschütterliches Selbstbewußtsein lag, erwiderte er: „Ich will zufrieden sein, wenn Sie es mich finden lassen, auch wenn ich es nicht bleibend zu zwingen vermöchte!"

Sie hielt im Gehen inne und sah zu ihm empor: „Nehmen Sie die Lehren meines Meisters an!"

„Ich lausche," sagte er, mehr und mehr durch ihre Zuversicht interessiert. —

„Ziehen Sie sich in die Einsamkeit zurück, lassen Sie alle weichen Regungen schweigen, den Verstand über das Gefühl siegen! Lernen Sie erkennen, daß Schönheit — Natur — ist, daß Wissen ganz allein zu Glück führt und wir die Wahrheit nur in der Abgeschiedenheit ergründen können!"

Stolz aufgerichtet stand sie vor ihm wie eine Priesterin der Wahrheit — er aber hatte im Weltstrom andre Offenbarungen der Wahrheit erhalten und überzeugend sagte er: „Ja gewiß, einzig die Natur ist schön, doch nicht in engbegrenztem Rahmen! Schön ist die weite, große Gotteswelt und höchste Schönheit das Meisterwerk der schöpfenden Hand. Der Mensch mit dem Geist von Gott eingehaucht, mit der unsterblichen Seele!"

Sigurd sah wie erschreckt zu ihm auf, die Stirn umwölkt, fliegend der Atem, und ungeduldig sagte sie: „Das klingt so rastlos, so fremd! — Da, sehen Sie hin, der stille See ist erreicht; steigen wir in den Nachen!

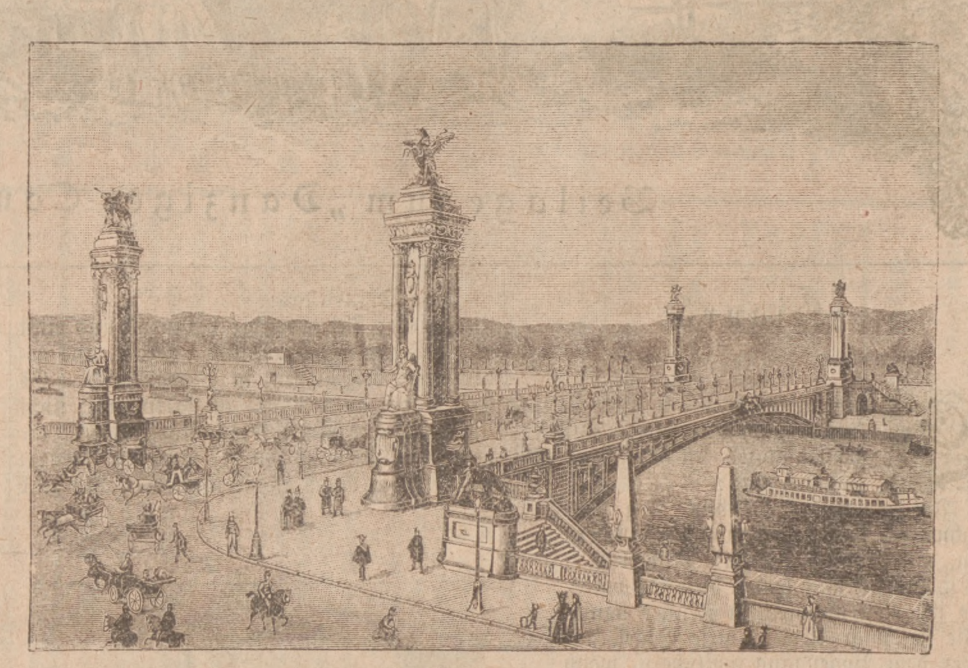
Wie ruhig er hingleitet auf dem glatten Spiegel! — Wie wäre es wohl auf sturmgepeitschtem Meer, im wilden Wogendrang, von dem Sie sprachen?"

„Die Wogen trügen uns dort zu schwindelnder Höh', zu grauser Tiefe — Wogen — das Bild der rinnenden Zeit, das Meer — ein Bild der Ewigkeit!"

„Das ist ja, was ich sagte; — die Ewigkeit ist Schönheit — und wird Natur nicht ewig sein? — Der Mensch aber verweht und vergeht!"

„Und strebt nach Glück — und stirbt endlich mit der Sehnsucht nach Glück!" —

Verständnislos sah sie ihn an. Eine Weile schwieg sie sinnend, dann sagte sie tiefaufatmend: „Sehen Sie wohl, daß ich recht hatte! Sie fanden da draußen kein Glück, ruhelos ist Ihr Herz; — bei meinem Meister und mir aber weilt es groß, wunschlos und



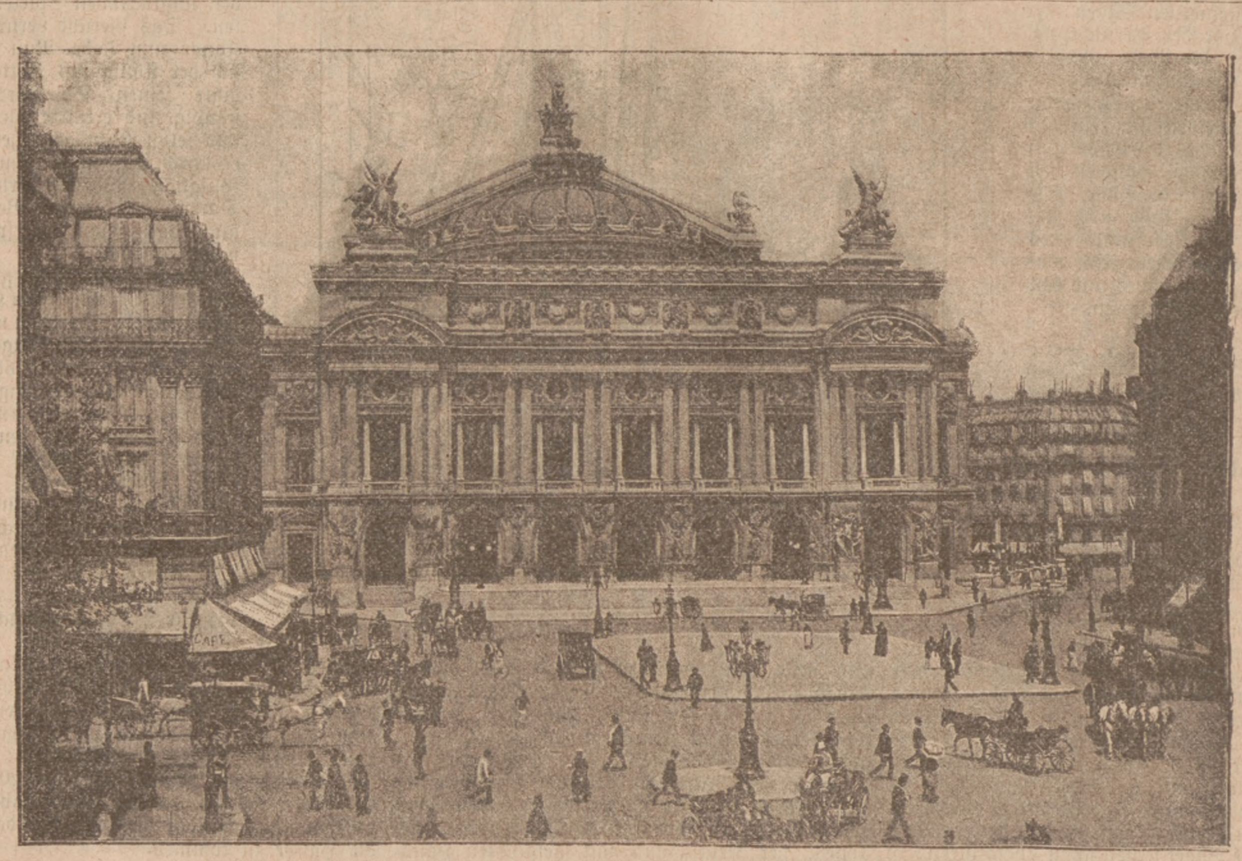
Die Brücke Alexander III. in Paris.

Der Besuch Kaiser Nikolaus II. und seiner erlauchten Gemahlin am 7. Oktober 1896 bildete bekanntlich die Eröffnung einer Brücke, welche den Namen Alexander III. führen sollte. Dieselbe verbindet die Champs Elisées mit der Invaliden-Esplanade und ist bereits mit Beginn des Jahres 1900 dem Verkehr übergeben worden. Die Brücke überspannt in einem einzigen Bogen von 109 Metern Weite den Strom, ihre Breite beträgt 40 Meter.

hehr! Nur die Philosophie vermag das Dunkel des rastlosen Erdenlebens mit dem hellen Licht der Erkenntnis zu durchleuchten und uns Frieden zu geben; Friede aber ist Glück!"

Plötzlich, wie auf einem Versäumen sich ertappend, sagte sie: „Die Ulme dort drüben wirft ihren breiten Schatten über die Uferbank, es ist Zeit, den Meister zu wecken."

Mit kräftigem Ruderschlag trieb er das Boot zum Land, und beide in Gedanken vertieft gingen dem Hause zu. Ehe sie sich am Portal trennten, sagte Sigurd: „Sie suchten nur meine Ansichten über Schönheit zu widerlegen, — aber — noch andres sagte ich Ihnen von unserm Leben des Glücks." Und sie überzeugend von all den Dingen sprach die — nicht das Leben, sondern der Meister sie gelehrt, zuckte das überlegene Lächeln des welterfahrenen Mannes, des ernsten Beobachters über sein bleiches Gesicht, aber — sie erschien ihm dennoch wichtig genug, daß er mit dem Schatz seiner Erfahrungen und Anschauungen widerlegte, was sie so fanatisch als das „einzig richtige" verteidigte. Immer hatte er für ihre Fragen eine Antwort, aber — eine ganz andre Antwort als der Greis, dessen Lehren ihr bisher wie eine Offenbarung unumstößlicher Wahrheiten erschienen waren; wie erwachten leise und allmählich Zweifel in ihrer Brust und wie so oft fragte sie sich nun in halbdurchwachten Nächten: wer hat recht? Mein Meister oder Er? Der, welcher mit geschlossenen Augen durch das Weltall geht und vermeint das Glück zu besitzen, oder der, welcher sucht und forscht, kühn in die Gefahren sich stürzend?" Eine Unruhe hatte sie erfaßt — und sie wußte, daß nur der fremde Mann der Grund derselben war; nahm sie sich aber vor, ihn zu meiden, — so zog es sie mit unwiderstehlicher Gewalt am andern Tage wieder zur Plauderstunde hin; wollte sie ihm zürnen, weil er ihr die Ruhe gestört hatte, dann trieb es sie, sehnend ihm still und heimlich diese Stimmung abzubitten; wollte sie in ihren Zweifeln den Meister befragen, — so hielt ein unerklärliches Etwas sie zurück. —



Die „Große Oper" in Paris.

Ein Kunstwerk im wahren Sinne des Worts ist die „Große Oper" in Paris. In den Jahren 1861—1869 ist sie ihrer Vollendung entgegen gegangen. Berühmte Künstlerinnen und Künstler haben stets darin gewirkt, unter diesen war der verblichene Roger einer der hervorragendsten. Die Akustik ist in jeder Weise vortrefflich. Zweifellos wird dieser Musiktempel eine große Anziehungskraft auf die Besucher der Weltausstellung ausüben.

er, wie ein Weiser eingeht in die Launen eines Kindes, sagte verheißend: „Der Nachen kann uns noch öfter über den stillen, tiefgründigen See tragen." — — — — — —

Als es später Abend geworden war, als man sich ruhsame Nacht gewünscht hatte, der Greis in seinem kühlen, baumumschatteten Zimmer schlummernd lag, saß Antony in seinem Gemach und las zum zahllosestenmal wieder seines Lieblingsschriftstellers großen Monolog und sann wie er der bangen Frage nach — „to be, or not to be", — ein Kind der Zeit, von des Gedankens Blässe angekränkelt.

Sigurd stand an ihrem Fenster und blickte in die sternenhelle Frühlingsnacht. Durch die Bäume schimmerte der Spiegel des Sees und aus den Weidenbüschen klang sehnender Nachtigallenschlag.

Bald war es beiden liebe Gewohnheit geworden, im Nachen die Mittagsstunde zu verplaudern, und wenn es regnete, dann saßen sie beisammen im sinngrün überwucherten Blockhaus am Ufer. Wie oft, wenn

Wie einst über die Schönheit, so fragte sie Antony heute: „So ist wohl auch in Ihren Augen die Liebe kein schleichendes Gift, das die Menschen langsam mordet?"

„Ein heikles Thema," sagte er ausweichend; „nur der mag sich ein Urteil erlauben, der von ihrem Zauberbann umfangen ist!"

„Mein Meister lag nie in ihren Banden, und nennt sie dennoch eine Strafe und Geißel."

„Wie kann er verurteilen, was er nie gekannt? Die Liebe gilt in der ganzen Welt als die Ursache des höchsten Glücksempfindens — aber auch als diejenige des größten Unglücks! — Und doch ist die Liebe ein Gottesfunke."

„Das sind Widersprüche!" rief Sigurd erregt. Dann — nach einer kleinen Pause fragte sie zerstreut: „Haben Sie schon geliebt?"

Ein Schatten flog über seine Züge; er sah durch die herabhängenden Zweige einer Esche die vor dem Eingang der Hütte stand in den immer dichter strömenden Regen und sagte ungeduldig: „Ich entsagte."

Sie sah ihn voll an; heiß quoll ihr ein Wehgefühl vom Herzen empor, für welches sie keine Deutung fand und fast seinem verdüsterten Blick begegnend, sagte sie bewegt: „So fanden Sie also doch das Glück nicht in der Liebe?"

„Nein!" sagte er scharf.

„Und nun ist's vorbei damit, für ewig?"

Er mußte lächeln, und dennoch konnte er ihr nicht gram sein; milde sagte er:

„Die Liebefähigkeit des Herzens stirbt nicht an einer Enttäuschung; im Gegenteil, das schärft nur den Blick, und wer nähme nicht gern eine kurze Spanne Leid hin, wenn ihm die Hoffnung bleibt auf eine Ewigkeit der Wonne?"

„So ist also in Ihren Augen die Liebe eine Ewigkeit der Wonne?"

Nun lachte er wirklich auf:

„Sie ruhen also nicht, bis ich alles aufgedeckt habe, was in mir schlummert an geheimstem Empfinden?"

Leicht errötend entschuldigte sie sich.

(Fortsetzung folgt.)



**Die Femlinde in Dortmund.** Der Femlinde in Dortmund, deren Alter auf mehr als sechshundert Jahre geschätzt wird, droht ernste Gefahr durch den bevorstehenden Umbau des Bahnhofs. Schon im Jahre 1847, beim Bau der Bergisch-Märkischen Eisenbahn, befand sich der Baum, unter dem einst der Hauptstuhl der heiligen Feme auf roter Erde stand, in gleicher Gefahr, aber König Friedrich Wilhelm IV. bewahrte ihn nebst den darunter befindlichen steinernen Sitzen der Freischöffen vor der Vernichtung. Seitdem ragt die Linde als ein Wahrzeichen Dortmunds, als ein ehrwürdiger Zeuge der geschichtlichen Vergangenheit inmitten des modernen Getriebes der Eisenbahn auf einem Erdhügel zwischen den Schienengeleisen in die Höhe. Sie bildet mit ihrer Umgebung gewissermaßen ein Sinnbild des westfälischen Industriebezirks, worin sich Uraltgermanisches und echt Modernes vielfach berühren.



Ernst und Scherz.

**Brieftauben.** Wie wunderbar der Instinkt der Brieftauben sich, auch abgesehen von ihrem Ortssinn, äußert, geht aus folgendem hervor: Sobald sie aufgelassen ist, nimmt eine Brieftaube keine Nahrung mehr zu sich, so daß nach weiten Reisen sie bei der Ankunft an ihrem Bestimmungsort natürlich halb verschmachtet ist. Dessenungeachtet frißt sie nichts, sondern nimmt nur eine geringe Menge Wasser zu sich, worauf sie zwei Stunden lang schläft. Dann frißt sie ein wenig und schläft weiter, und erst nach achtundvierzig Stunden abwechselnden Schlafens und Fressens stellt sich ihr normaler Appetit wieder ein. Sein Instinkt läßt deshalb nicht zu, daß der ermüdete und hungrige Vogel seinen schon überanstrengten Körper durch eine reichliche Nahrungsaufnahme gefährdet, und befolgt demnach gewissenhafter als die Menschen die Forderungen der Physiologie und der Gesundheitslehre.

**Das Alter des Fingerhuts.** Der Fingerhut hat vor etwa 14 Jahren sein 200jähriges Jubiläum gefeiert. Es war nämlich am 19. Oktober 1684, als ein Goldschmied zu Amsterdam mit Namen Nicolaus van Beeschoten den ersten Fingerhut erfand und einer Dame als Geburtstagsgeschenk übersendete mit dem schriftlichen Ersuchen: „sie möge diese neue Bekleidung zum Schutz ihrer fleißigen Finger und als Beweis seiner Huld annehmen.“ Erst ein Dutzend Jahre später war es ein gewisser Johann Lotting, der die Fingerhüte volkstümlich machte und sie praktisch zu verwerten wußte, indem er sie in England einführte, wo sie schnell Verbreitung fanden. Damals wurden sie aber noch nicht aus Stahl, Knochen, Elfenbein usw., sondern nur aus kostbarem Metall: Gold, Silber und, wenn wohlfeil, aus Eisen angefertigt. Im Land der Chinesen verfertigt man noch heut sehr kunstvolle Fingerhüte aus Perlmutter und mit Gold eingelegt. Auf dem Daumen, wie ehemals allgemein, trägt man sie jetzt längst nicht mehr.

**Eine seltsame Komposition.** Der Musiker Rameau hatte sich in die reizende Tänzerin Salls der Pariser Oper verliebt. Diese Dame besaß mancherlei Talente: außer ihrer Tonkunst verstand sie sich insbesondere auch auf Gesang und Klavierspiel. Einst äußerte sie gegen Rameau den Wunsch: auch etwas komponieren zu können und bat ihn, ihr einige Anleitung dazu zu geben. Der verliebte Künstler antwortete galant: „Komponieren ist fabelhaft leicht. Sie können gleich in dieser Minute noch einen Versuch machen!“ Dabei gab er ihr ein Blatt Notenpapier und eine Nadel, damit nach Gutdünken auf und zwischen den Linien zu punktieren. Als sie damit fertig war, nahm Rameau dann das Blatt, machte aus den Punkten Noten, bestimmte Länge und Kürze derselben und setzte den Schlüssel dazu. Aus diesem Scherz entstand eine pikante Tanzmelodie, welche „des Souvages les Indes galantes“ betitelt wurde und sich in Frankreich längere Zeit hindurch in der Mode hielt.

**Original-Vexierbild.**

(Gesetz vom 11. 4. 70.)



Beim Festsaal-Dekoriren.

„Heh, Herr Dekorateur, wo sind Sie denn?“

(Erklärung folgt in nächster Nummer.)

**Ein Handschriftenfälscher** wurde Ende des Jahres 1864 in der Person des Geometers Gerstenbergk in Weimar zur Rechenschaft gezogen, der Deutschland mit gefälschten Handschriften Schillers überschwemmt und damit ein sehr einträgliches Geschäft getrieben hatte, bis ihn Professor Dielitz in Berlin als Betrüger entlarvte, indem er besonders darauf aufmerksam machte, daß Schiller seine Gedichte, Dramen usw. doch nicht zehn- bis zwanzigmal niedergeschrieben haben könne. Der Fälscher wählte dazu altes Papier, jedoch so altes, daß nach Aussage der Sachverständigen dasselbe schon 50 Jahre vor Schiller nicht mehr zu haben war; er schrieb Gedichte aus schlechten Ausgaben mit allen Druckfehlern ab, und Gedichte von Karl Müchler unterzeichnete er mit dem Namen Schillers, dessen Handschrift übrigens so täuschend nachgeahmt war, daß selbst Schillers Tochter für mehr als 1400 Thaler gefälschte Handschriften ihres Vaters kaufte.

**Nicht ähnlich.** Der berühmte englische Porträt- und Historienmaler John Singleton Copley begegnete einmal einer begeisterten Verehrerin, die ihn mit den Worten anredete: „Liebster Herr Copley! Soeben habe ich Ihr eigenes Porträt gesehen. Es ist sprechend ähnlich; ich konnte nicht anders, ich mußte es küssen!“ — „Und hat es Sie wieder geküßt?“ fragte der Künstler. — „Das natürlich nicht!“ sagte lachend die Dame. — „Dann ist es mir ganz und gar nicht ähnlich!“ meint Copley, betrübt den Kopf schüttelnd.

**Saphir** sagt sehr treffend von den Münchnern: Des Morgens sind sie ein Bierfaß, und des Abends ein Faß Bier.

**Gerechte Erwägung.** König Kasimir der Große von Polen war ein leidenschaftlicher Verehrer der Brettspiele, und ein von ähnlicher Neigung beseelter Hofmann namens v. Konar gab längere Zeit den gewöhnlichen Partner des Monarchen ab. Da nun der letztere besser spielte als v. Konar und die meisten Partien gewann, so ließ sich der Hofmann bisweilen zu enormer Vergrößerung der Einsätze hinreißen, um mit einem Schlage alles Verlorene zurückzugewinnen. Diese Methode konnte sich auf die Dauer natürlich nicht bewähren. Eines schönen Tages hatte v. Konar all' sein Hab und Gut an den König verloren, und in der ersten blinden Wut darüber gab er seinem gekrönten Gegner eine schallende Ohrfeige, so daß Kasimir aufschrie und Diener herbeistürzten, welche den unglücklichen Spieler verhafteten. Das Gericht verurteilte von Konar zum Tode. Nun aber legte sich der König ins Mittel, begnadigte seinen Spielpartner vollständig und erklärte feierlich, daß ihm selbst Recht geschehen sei, weil er durch Eigennutz beim Spiel die königliche Würde verletzt habe. Danach gab er dem Begnadigten auch das gesamte verspielte Vermögen zurück.

**Steuerlast.** Wie groß unter Friedrich I., dem ersten König von Preußen, die Steuerlast war, dürfte aus nachstehenden Angaben hervorgehen: Wer Gold oder Silber auf seinen Kleidern tragen wollte, zahlte unter der Regierung Friedrichs I. von Preußen jährlich einen Thaler Steuer. Eine Perücke kostete jährlich einen bis drei Thaler. Wer in einem Wagen fahren wollte, mußte sich mit 3 bis 4 Thalern jährlich besteuern lassen. Wer Kaffee, Thee oder Schokolade trinken wollte, mußte die Erlaubnis für 2 Thaler jährlich erkaufen. Es gab sogar eine Strumpf-, Stiefel-, Pantoffel- und Hutsteuer. Am lästigsten war jedoch die Kopfsteuer, welche selbst der Hof bezahlte. Der König gab für seinen Kopf 4000 Thaler, die Königin 2000 Thaler. Auch eine Jungfernsteuer war vorhanden: ein jedes Mädchen mußte in der Zeit vom 20. bis zum 40. Lebensjahre 1 Thaler Steuer zahlen, wenn es ihm nämlich nicht gelang, bis dahin unter die Haube zu kommen.

### Wortspiel-Rätsel.

Stets wird der Kaufmann freudig es begrüßen
Und dennoch tritt er's ohne Scheu mit Füßen.

### Buchstaben-Rätsel.

Es schlägt mit N oft Wunden,
Die gesunden,
Mit P, wenn's Schurken feil war,
Die unheilbar.

### Krebsworträtsel.

Meiner Liebsten Name klingt mir
Wie die schönste Melodei.
Rückwärts wird daraus ein Ei
Und ein schafverwandtes Tier.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

### Auflösungen aus voriger Nummer:

des Diamant-Rätsels:
P, Sau, Zobel, Pauline, Aphrodite, Vasco de Gama, Paradiesapfel, Pablo de Sarasate, Sonnenaufgang, Fritz Reuter, Rhabarber, Tausend, Diana, Itz, E.
**Pablo de Sarasate.**
des Trennungs-Rätsels: **Einbruch, Ein Bruch;** des Wortspielrätsels: **Jura (Gebirge, Recht.)**



Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Berlin-Steglitz
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.